

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 35 (1945)
Heft: 10

Artikel: Biel und seine Fastnacht
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638759>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Im Atelier der Fastnachtsgewerbler. Die Larven, Masken und mächtigen Fratzen werden nach künstlerischem Entwurf aus Gips hergestellt. Unsere Bilder zeigen das Werden der riesigen Köpfe, Holzgestelle dienen zum Festhalten und Bearbeiten der Gipsmasse



Die Masken schmunzeln und grinsen

BIEL UND SEINE

FASTNACHT

Ob wir das Wort nun mit «s» oder «st» schreiben, von fasten kommt es her, und sprechen tun wir: Fasnacht. Die Bieler Fasnacht! Ja, wo ist sie hingekommen? Seit Jahren ist sie verboten. Kein Wunder, wir leben im sechsten Kriegsjahr (hoffentlich im letzten!), und da scheint es auch dem Hintersten gegeben, dass man nicht fasnächtelt wie anno dazumal, dass das Maskentreiben, das Schnitzelbänkeln, das Intrigieren, Schlangen- und Konfettiwurfen wieder einmal unterbleibt, dass auch keine Fasnachtstagen herausgegeben werden und das Volk auf Makerade und Umzüge verzichtet. So bleibt es denn bei der Erinnerung an die vergangenen, sorglosen Fasnachtzeiten der Friedensjahre, und an den Erinnerungen zehren, das ist doch in unsrer schweren Zeit ein besonders angenehmes und vor allem

billiges Vergnügen. Wären in Biel die Maskenbälle in seinen Gesellschaften nicht geduldet, so würde man auch in der Metropole des Seelandes, ähnlich wie geschehen in Basel, zu einer Fasnachttausstellung schreiten, ganz um das Fasnachtvergnügen betrogen zu sein. Beginnend diese Maskenbälle am Samstagabend und zum Kehraus der Montagnacht. Der Jugend wird dieses Jahr die bekannte Budenstadt nicht vorentzogen, die vielen Extrazüge, die sonst die Tausende von Schülern aus nah und fern nach Biel geführt haben, werden es nicht und es wird auch heuer nicht vorkommen, dass man die Köpfe des Publikums durch die Strassen marschieren lässt. Um so mehr wird man sich der Erinnerung an jene Fasnachtzeiten hingeben, nur um so mehr wird man sich jener Fasnachtstagen erinnern, die so originellen, Ergötzlichen, der Vermummung und des Humors der Intrige und des Humors mit sich brachten. Was ist das? Bsinnsch di no? und dann mögen jene Gestalten passieren, wie wir sie in unsern Bildern wiedergeben, aus der alten Fasnacht vergangener Tage, damit sie



Die Tambouren-Gruppe

Fertig bemalt und bereit zur Maskerade

... unfreiwillige Pause von der letzten bis zur nächsten Fas-
 nacht fröhlich hinüber helfen. Damit wird zwar die grosse
 Energie, die im Wirtschaftsleben der Stadt entstanden ist, nicht
 vom Bäcker, und gar mancher Betrieb, von der Gaststätte bis
 zum Warenhaus bis zur kleinsten Malbude, vom
 Schneider bis zum Schneidergesellen, wartet mit Sehnsucht auf
 die Rückkehr Prinz Karnevals. Denn man vergesse nicht, dass
 die Fasnacht das Wirtschaftsleben einer Volksgemeinschaft ge-
 rechtlich glauben könnte. Ja, es gab zu einer Zeit auch in Biel
 Leute, die das Herstellen von Masken und Larven,
 die grossen Gipsköpfen in Fabrikation zu nehmen ge-
 wohnt waren, und nur der Weltkrieg hat diesem künstlerischen Er-
 zweig ein jähes Ende gesetzt. Das ändert nicht, dass der
 Fasnacht unverdrossen an seiner Fasnacht hängt, und die Fa-
 schnacht, die das Erbe Prinz Karnevals verwaltet, ist be-
 liebig, es der Nachwelt unverdorben zu erhalten und weiter-
 zu geben. Es ist ja auch ganz natürlich, dass dies geschehen
 muss, denn Biel ist die einzige Stadt im Kanton Bern, wo die
 Fasnacht auf Tradition zurückblickt. Von all den Sitten und
 Gebräuchen vorreformatorischer Zeit hat sich die Fasnacht
 fast in unser Zeitalter hinüber gerettet. Und sie war von
 jeher ein Volksfest, auf das sich gross und klein aller Bevöl-
 kerungsschichten riesig freute und für das man einen Heller
 mehr hätte man seinetwegen acht Tage fasten müssen. Männ-
 er und Weiblein liebten die Verkleidung und es war Mode,
 dass der Reiche einmal als Bettler und der arme als Prinz
 überging. Unter der Maske war gut sein, und ohne Scheu
 konnte man es wagen, zur Faschnachtszeit einmal auszutoben
 gegen seinen Feinde die Wahrheit unter die Nase zu halten, ohne
 sich Hiebe dafür zu bekommen. Und die Fasnacht hatte des
 wegen das Gute, dass man sich ein ganzes Jahr lang darauf
 vorbereiten konnte, und es gab von jeher Leute, die
 das Höheres und Schöneres kannten, als täglich die Schränke
 öffnen und nachzusehen, ob nicht die Motten Löcher in die
 alten Tücher frässen, wie weiland der lebenswürdige Tauge-
 nichts.

Zu diesen Käuzen gehörte auch Hans Schädelin, ein lie-
 benswürdiger Taugenichts, ein Kerl, der es verstand, den
 Leuten in einer derart gutmütigen Art frech zu werden, dass
 sie niemals etwas davon merkten und ihn seiner drolligen
 Einfälle wegen eigentlich lieb hatten. Sein Vater hatte ihn das
 Schneiderhandwerk lernen lassen, aber Hans Schädelin, der
 sich in der Hobelmannlehre nicht wohl, und
 der stets das letzte Wort haben musste, so kamen Vater
 und Lehrmeister überein, das Lehrverhältnis aufzulösen und
 den Jungen seinem Schicksal zu überlassen. Da machte Hans
 Schädelin von seinem losen Mundwerk Gebrauch, setzte es für
 sich selbst und jenen Artikel in Bewegung und verstand es bald
 rechtlich, den Leuten allerlei Gegenstände aufzuschwatzen,
 die sie ihm für billiges Geld abkauften. Von diesen Einkünften
 lebte er sich mehr oder weniger redlich, verzichtete auf
 ein splendides Leben, aber wo drei Faulpelze ein Jässchen zu
 verdienen wünschten, war er der vierte und opferte die schönsten
 Stunden des Tages. Allerdings hatte er an nichts weiter zu den-
 ken als an seinen eigenen Magen; ein Ehegespons vermochte
 ihn nicht heimzuführen, obwohl sich da und dort eine
 lebenswürdige Taugenichts eingegangen wäre. Denn Hans Schä-
 delin war von grosser Statur, besass ein paar lebhaft Augen

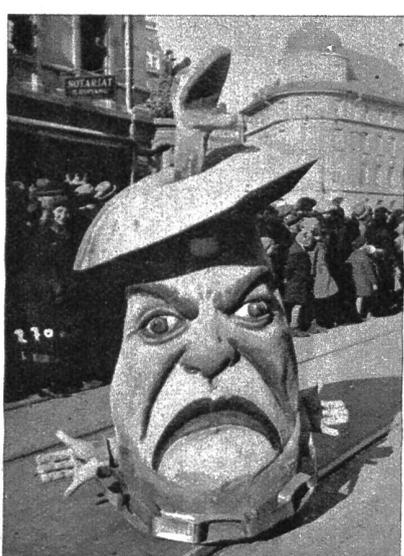


Die „Miss Switzerland“ findet Aufmerksamkeit

und die Nase nahm in seinem Gesicht gerade soviel Platz ein,
 dass seine starken Lippen den Rosenmund eines Mädchens herz-
 haft küssen konnten. Aber er kannte seine geringen Einnah-
 men zu genau, als dass er sich verleiten liess einen Ehestand
 zu gründen. Und wie würde das zu seiner Faschnachtsphilosophie
 gepasst haben? Er musste mitmachen, dies Jahr als Hunger-
 künstler, nächstes Jahr als Bäuerlein, als Hausierer, als politi-
 sche Figur, als Fischer, kurz, was ihm das Jahr hindurch einfiel.
 Aber zuschauen, das konnte er nicht, und am Ende noch mit
 Frau und Kindern zuschauen, das würde er nicht über's Herz
 gebracht haben. Deshalb zog er es vor, ledig zu bleiben und
 hielt an seinen Junggesellenansichten fest.

Die Zeit für einen grossen Faschingsumzug war wieder
 einmal angebrochen. Krieg und Frieden sollten dargestellt wer-
 den. Die Vorbereitungen waren schon weit gediehen, Mars, der
 Kriegsgott, bereits gefunden, für die Figur des Hungers hatte
 sich ebenfalls jemand zur Verfügung gestellt, nur für die Ge-
 stalt des Todes hatte man Mühe, den richtigen Vertreter zu
 finden. Da fiel man auf den Gedanken, Hans Schädelin als
 Darsteller zu gewinnen, und siehe da: Der lebenswürdige Tau-
 genichts, der Mann ohne Furcht und Tadel, klappte ein und
 sah sich schon in seiner Knochenfigur hoch zu Ross. Mit be-
 sonderer Begierde sah er sich die Sense durch die Luft schwin-
 gen, hörte das Pfeifen der Schnittfläche und sah die Zuschauer
 erschreckt zurückweichen. Ein auf den Leib geschnittenes
 schwarzes Kleid wurde ihm angemessen und irgend ein Maler
 hatte ihm kunstgerecht das Knochengerüste des Todes auf den
 Leib gemalt. Zu Hause warf er das sonderbare Kleid zusam-
 mengerollt in eine Zimmerecke und dort blieb es liegen, wie
 ein wachsamer Pudel, bis zum Tage des Umzuges, an dem er
 es hervorholte, über seine Glieder zog, sich in einen Pelerinen-
 mantel hüllte und zum Sammelplatz lief.

Dort hatte man auf ihn gewartet. Mars, der Kriegsgott, sass



Gute und der schlechte Pilz. Im Hintergrund das Gebäude des Schweizerischen Bankvereins



Die Säuglinge nehmen Stellung zum Milchkrieg
 (Photos W. Leuenberger, Biel)

stolz im Sattel, neben ihm kauerte die Gestalt des Hungers auf einer dünnen Mähre. Ungeheissen stülpte Hans Schädelin seinen gemalten Schädel über den Kopf, griff nach der Sense und schwang sich als Gerippe auf seinen schwarzen Gaul. Als Trainsoldat machte ihm das Fassen der Bügel und Zügel keine Mühe, er probierte seine Schenkel und sofort gesellte sich seine ahnungslose Mähre neben die andern Pferde.

Die drei Gestalten eröffneten den Zug, hinter ihnen folgten kriegerische Trabanten, Volk, Musikkorps, Pfeifer und Trommler, Wagen mit Verwundeten und Toten, weinende Kinder und Frauen, Gefangene, zechende Sieger, ein prunkhafter Königswagen und zum Schluss Pax, die Friedensgöttin, auf hohem Thron, die Palme in der Hand, umgeben von einer Schar niedlicher Friedensengel. Aber aller Augen waren auf Mars, Hunger und Tod gerichtet, und Hans Schädelin gebärdete sich mit Sense und Klappermund, dass die Menge vom Schauer ergriffen wurde. Je mehr die Zuschauer das Gruseln ankam, desto wilder schwang der verwandelte Taugenichts seine Sense durch die Luft, grüßte unter seiner Verkleidung und liess in den schwarzen Augenhöhlen seine Augen blitzen. Mars, der Kriegsgott, ritt mit funkelndem Raupenhelm gelassen einher, seine scharf gezeichnete Nase und die braune Gesichtsfarbe erhöhten den Kriegerausdruck. Die Gestalt des Hungers duckte sich winselnd in sich zusammen und warf mitunter aus dem abgemagerten grauen Gesicht einen Blick zum lüsternden Tod empor. Der schien ein gesättigt Mahl zu haben und ritt als ein Held voran.

Niemand kümmerte sich um die Namen derjenigen, die verkleidet auf den Pferden sassen, es genügte, dass sie ihren Eindruck nicht verfehlten und auch am zweiten der Faschingstage ihre Rollen mit unverminderter Deutlichkeit spielten. — Ueber Nacht war Schnee gefallen und der Faschingstag war von winterlicher Kälte. Pax und die Friedensengel hatten Tücher und Mäntel über die frierenden Glieder geworfen und auch die Zuschauer gingen in Mänteln einher, nur Hans Schädelin, der liebenswürdige Taugenichts in der Maske des Todes, gebärdete sich, ungeachtet der Kälte, wie am ersten Tage und zog die Aufmerksamkeit auf sich.

Als jedoch das verwegene Spiel zu Ende ging, Hans Schädelin seine Sense zu Boden warf und aus dem Sattel sprang, da schmerzten ihn seine erstarrten Glieder. Er zitterte plötzlich am ganzen Leib und seine Zähne hämmerten mit natürlichem Geklapper. Er war froh, sich im Stall am Körper des Pferdes die erste Wärme zu holen, in seinen Mantel zu schlüpfen und so schnell wie möglich nach Hause zu eilen. Sein als Gerippe gemaltes Kostüm flog als Pudel in die Ecke zurück, und schon stand er in neuer Verkleidung, diesmal im warmen Habitus eines Bauern, in seinem Zimmer. Noch einen Blick in den Spiegel, dann ging es ins Gedränge der Menschen, das ihn bis in die späten Abendstunden gefangen hielt.

Am andern Morgen erschien er nicht zur gewohnten Stunde in der Elternwohnung. Das war nichts Aussergewöhnliches. Aschermittwoch. Als er jedoch auch des Nachmittags sein Zimmer nicht verlassen hatte, erkundigte man sich nach seinem Verbleib und fand, dass er mächtig in Fiebern stecke. Der Arzt schüttelte sein Haupt, als er an das Bett des Fiebernden trat und sagte erst im Hinausgehen zu dem alternden Mütterchen, dass er eine Lungenentzündung im Anzug befürchte. Man legte dem Kranken Gläschen auf und erfüllte mit grösster Genauigkeit die Anordnungen des Arztes.

Allein die Fieber liessen nicht nach. Hans Schädelin begann wirr zu sprechen. «Schafft mir den Pudel weg!» rief er aus Leibeskräften. Und als niemand zu begreifen schien, was er meine, wies er mit entsetzlichem Blick nach der Zimmerecke, wo der Todeshabitus lag. Man rollte das Tuch auseinander und war keinen Augenblick im Zweifel, was geschehen war.

«Ist's möglich!» brach das Mütterchen in Tränen aus und schlug die Hände über'm Kopf zusammen.

«Du ewiger Taugenichts!» rief der erregte Vater und biss auf die Zähne.

«Lasst mich allein!», bat der Sohn, worauf sich die beiden entfernten und im Nebenzimmer die Vermessenheit ihres grossen Kindes verurteilten.

Hans Schädelin lag im Sterben. Er fieberte noch ein paar Tage dahin, aber jegliche Hoffnung, ihn dem Leben erhalten zu können, schwand. Mittlerweile sickerten Nachricht und Grund seiner Krankheit durch, und wie ein Lauffeuer verbreitete sich im Städtchen die Kunde vom sterbenden Tod. «Man spiele nicht mit dem Feuer!» sagten die Einen, die Andern: «s' ist schad um den liebenswürdigen Taugenichts!»

Unter den Urkunden des Bieler Stadtarchivs hat sich ein schmaler engbeschriebener Pergamentstreifen verirrt, vor allem als kulturhistorisches Dokument Beachtung verdient. Es ist ein lateinisches Abgangszeugnis der Universität Tübingen, ausgestellt im Jahre 1487 für den Bieler Bendicht Göuffi.

Dieses Schriftstück soll hier in deutscher Uebersetzung geteilt werden; doch schicken wir einige Angaben über den Lebenslauf des Bendicht Göuffi voraus. Was man über ihn weiss, ist freilich bald erzählt.

Unser Bendicht Göuffi war der ältere Sohn Adam I. († 1482), des Hauptmanns der Bieler bei Grandson. Sein Geburtsjahr ist unbekannt; doch dürfte er etwa 14 oder 15 Jahre alt gewesen sein, als er am 2. Juni 1485 in Tübingen immatrikuliert wurde. Was ihn bewogen hat, die damals noch ganz junge Universität Tübingen (sie war 1477 gegründet worden) zu besuchen, wissen wir nicht. In Tübingen erwarb Bendicht Göuffi ein anderthalbjähriges Studium am 21. Dezember 1486 den Titel eines Baccalaureus artium; doch verliess er am 7. Juni 1487 die Universität ohne die Magisterprüfung abgelegt zu haben und kehrte nach Biel zurück. 1491 wurde der Junker Bendicht Göuffi Ratsmitglied und gehörte hierauf dem Rat an. Am 1. März, seinem frühen, 1495 erfolgten Tode.

Die Uebersetzung des Abgangszeugnisses, das Bendicht Göuffi als Ausweis über Betragen und Leistungen mitgebracht, als er von Tübingen zurückkehrte, versucht, den schnörkelten Kanzleistil des Originals möglichst getreu wiederzugeben.

«Wir, Georg Ezechielis, Magister artium, Dekan, und die übrigen Magister der artistischen Fakultät Tübingen bezeugen allen, die diesen Brief ansehen, zur Kenntnis, dass Herr Bendicht Göuffi aus Biel (Benedictus Goeffin de Biel), Baccalaureus artium unserer vorgenannten Universität, aus triftigen Gründen die er uns dargelegt hat, diese unsere Universität verlassen hat, um sich an andere, ihm vielleicht (wie er sagt) mehr zuträglichere Stätten begeben musste. Er hat uns bescheidenlich gebeten, ein Zeugnis über sein Betragen und Verhalten auszustellen, damit er sich hierüber andernorts ordnungsgemäss ausweisen könne. In der Meinung, dass man ein wahrhaftiges Zeugnis niemand verweigern soll, und weil wir über das nachgeschriebene zuverlässig unterrichtet sind, anerkennen wir allgemein wie im besonderen und erklären wir mit diesem Brief, dass der ehgenannte Herr Bendicht bei uns an der Universität wegen der Ehrbarkeit seines Lebenswandels seiner Sitten Lob verdient und im Unterricht in der Philosophie sich so sehr ausgezeichnet hat, dass er auch in seiner Leistungen bei uns zum Baccalaureus artium promoviert worden ist. Nach dem Baccalaureat hat er für die Erlangung des Magistergrades erforderliche Vorlesungen und Übungen besucht, wie folgt:

Bei Magister Johann Widmann: Uebung über Aristoteles' Bücher «Von Entstehen und Vergehen»; bei Magister Lamparter: Vorlesung derselben Bücher «Von Entstehen und Vergehen»; bei demselben: Vorlesung des ersten Buchs Meteorologie; bei Magister Veit Hartzler: Uebung über Aristoteles' «Von der Seele»; bei Magister Georg von Grünwald: Uebung der Schriften «Ueber Empfindung und empfindliches Wesen», «Ueber Schlaf und Wachsein» und «Ueber Gedächtnis und Erinnerung»; bei Magister Martin von Dornstetter: Vorlesung von Aristoteles' erstem Buch der Physik; bei Magister Johann Lupfdich: Uebung über die Meteorologie und bei Magister Mathias von Bondorf: Uebung über das erste Buch der Physik.

Zum Schluss ersuchen wir die eingangs erwähnten

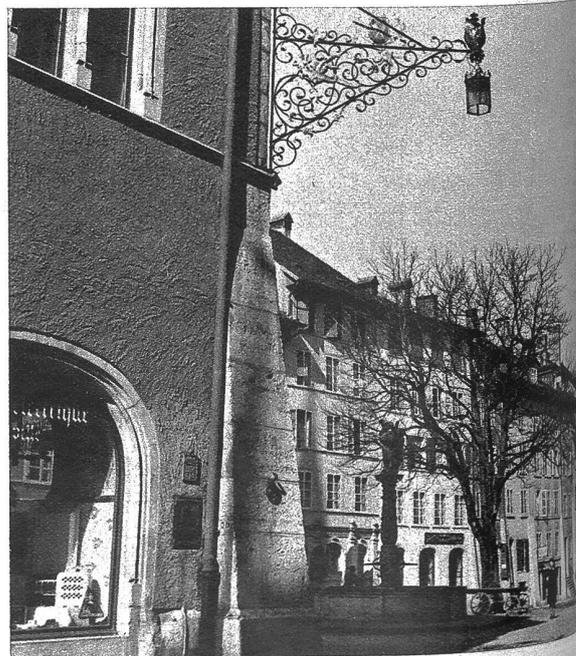


Photo Nydagger